

Geschichte und Gesellschaft

ZEITSCHRIFT FÜR
HISTORISCHE SOZIALWISSENSCHAFT

32. Jahrgang / Heft 2 April – Juni 2006

H 20754

Zur Objektivierbarkeit von Geschichtsschreibung

Sonderdruck

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktionsanschrift

Geschichte und Gesellschaft, Prof. Dr. Paul Nolte, Freie Universität Berlin, FB Geschichts- und Kulturwissenschaften, Friedrich-Meinecke-Institut, Koserstr. 20, D-14195 Berlin
E-Mail: pnolte@zedat.fu-berlin.de (verantwortl. i. S. des niedersächs. Pressegesetzes)

Anfragen und Manuskriptangebote schicken Sie bitte an diese Adresse, möglichst per E-Mail. – Die Rücksendung oder Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht gewährleistet werden.

Geschichte und Gesellschaft (Zitierweise GG) erscheint viermal jährlich. Bestellung durch jede Buchhandlung oder beim Verlag. Preis dieses Jahrgangs im Abonnement € 66,- / 67,90 (A) / sFr 109,-, für Studenten (gegen Vorlage einer Studienbescheinigung) € 39,- / 40,10 (A) / sFr 68,-, für persönliche Mitglieder des Verbandes der Historiker Deutschlands (bei Direktbezug vom Verlag) € 56,- / 57,60 (A) / sFr 94,-, Einzelheft € 18,90 / 19,50 (A) / sFr 34,30, jeweils zzgl. Versandkosten. Preisänderungen vorbehalten. – Abbestellungen können nur zum Ende eines Jahrgangs erfolgen und müssen dem Verlag **bis zum 1.12.** vorliegen.

Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, 37073 Göttingen.

Anzeigenverkauf: Gisela Herre-Pawelz.

Internet: www.v-r.de

E-Mail: info@v-r.de (für Bestellungen und Abonnementverwaltung)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

© 2006 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen.

Printed in Germany

Satz: Satzspiegel J. A. Smith, Bachstr. 16, 37176 Nörten-Hardenberg.

Druck- und Bindearbeit: Hubert & Co, GmbH & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen.

2 Beilagen: Erich-Schmidt-Verlag und Vandenhoeck & Ruprecht.

Natura Magistra Historiae? Reinhart Kosellecks transzendente Historik

von Angelika Epple

Abstract: Reinhart Koselleck outlined a model of historical time in various essays most of them collected in the anthologies „Zeitschichten“ and „Vergangene Zukunft“. The article tries to reconstruct Koselleck's transcendental principals of history. It questions Koselleck's understanding of natural time and anthropological categories. According to Hans Georg Gadamer's criticism of Koselleck, the article argues that even Koselleck's anthropological categories are always already determined by culture and history. Historical time and historical truth are constructed by historical narrations. This conviction does not imply, however, the denial of historical reality. The author suggests combining Koselleck's categories „Erfahrungsraum“ and „Erwartungshorizont“ with a narratological point of view.

I. Wiederholungsstrukturen und die Einmaligkeit der Ereignisse

In einem seiner bekanntesten Aufsätze „Historia magistra vitae. Die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte“¹ führt Reinhart Koselleck aus, warum es seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts schwierig geworden sei, die Historie als „Lehrmeisterin des Lebens“ zu bezeichnen. Geschichte(n) lieferten, so Koselleck, seit Ende des 18. Jahrhunderts keine konkreten Handlungsregeln mehr, mit denen wir unsere Gegenwart gestalten und auf unsere Zukunft ausrichten könnten. Ereignissen werde nunmehr Einmaligkeit zugesprochen. Dadurch verlören sie den Charakter ihrer potenziellen Wiederholbarkeit. Gleichzeitig habe sich die Darstellung dieser Ereignisse geändert. An die Einzelgeschichten würden seitdem poetologische Forderungen gestellt. Mit ihnen grenzten sie sich von der „natural gebundenen Chronologie“ ihrer vormodernen Vorgänger ab. „Erst die Geschichte als System begriffen, ermöglicht eine epische Einheit, die den inneren Zusammenhang freilegt und stiftet.“²

Wenn sich der von Cicero stammende Topos aufgelöst hat, und die Geschichte nicht mehr Lehrmeisterin des Lebens sein kann, ist Lernen aus der Geschichte dann überhaupt noch möglich? Koselleck gibt in einem anderen Aufsatz desselben Bandes eine gewohnt anspruchsvolle Antwort. In „Darstellung, Ereignis und Struk-

1 Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt 1979, S. 38–66 (Erstveröffentlichung 1967).

2 Ebd., S. 53.

tur³, entwickelt er ein Modell der „Ebenen verschiedener zeitlicher Erstreckung“⁴. Das Ereignis sei nicht nur einmalig und kurz, es kenne auch keine Wiederholbarkeit. Eine unvermittelte Nutzenanwendung sei daher ausgeschlossen. „Insofern hat die moderne ‚Geschichte‘ die alte *Historia* als *magistra vitae* entthront.“⁵ Die Lehren der Geschichte bewegten sich nunmehr auf einer anders gefassten Zeitebene. „Die Einzelgeschichte ist dann kein Exempel mehr für ihre potentielle Wiederholbarkeit, und sei es um sie zu vermeiden. Vielmehr gewinnt sie einen Stellenwert für strukturelle Aussagen, für prozessuales Geschehen.“⁶ Den prognostischen Charakter der Historie sieht Koselleck in dem Verweis auf „Bedingungen möglicher Zukunft“. Die Historie zeige Bedingungen und Begrenzungen des zukünftigen Handlungsspielraumes auf, „ohne deshalb auf die strukturellen Bedingungen möglicher Wiederholbarkeit verzichten zu können.“⁷

Pointiert ausgedrückt, lässt sich aus Kosellecks Ausführungen zum antiken Topos ableiten, dass Wiederholbarkeit ein Lernen aus der Geschichte ermöglicht. Die Auffassung, was sich potenziell wiederholen kann, habe sich zu der Zeit geändert, als der Kollektivsingular „Geschichte“ auftauchte und der Geschichtserzählung eine epische Einheit abverlangte, die sich nicht mehr an der naturalen Chronologie orientierte. Wie das Lernen auf Wiederholbarkeit verweist, so verweist Wiederholbarkeit auf etwas, das nach Koselleck hinter den einzelnen Geschichten steht und von ihm bereits im Sammelband „Vergangene Zukunft“ immer wieder angesprochen wurde: eine Theorie möglicher Geschichten.

Diesem Thema widmet sich der zwanzig Jahre später erschienene Sammelband „Zeitschichten. Studien zur Historik“⁸, der eine Reihe früher erschienener Aufsätze vereint. Mit dem Titel „Zeitschichten“ und der neu verfassten Einleitung wird ein Projekt umrissen, das sich schon in „Vergangene Zukunft“ ausfindig machen lässt. Bereits 1979 hatte Koselleck den Singular „geschichtliche Zeit“ problematisiert und es vorgezogen, „nicht von einer geschichtlichen Zeit, sondern von vielen, sich einander überlagernden Zeiten zu sprechen.“⁹ Sein Anliegen ist es, das Modell der historischen Zeit zu konturieren. Trotz dieser Ankündigung in der Einleitung findet sich nur ein kurzer Beitrag, der sich exklusiv der Entfaltung dieses Programms widmet.¹⁰ Aber, so könnte man diese Unterlassung verteidigen, der Band gräbt tiefer. Reinhart Koselleck fragt, wie die historische Zeit überhaupt hervorgebracht wird und was die Bedingungen „möglicher“ Geschichten sind. So entwickelt er in

3 Reinhart Koselleck, Darstellung, Ereignis und Struktur, in: *Vergangene Zukunft*, S. 144–157 (Erstveröffentlichung 1973).

4 Ebd., S. 144.

5 Ebd., S. 155.

6 Ebd., S. 156.

7 Ebd., S. 157.

8 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt 2000.

9 Koselleck, Vorwort, in: *Vergangene Zukunft*, S. 10.

10 Koselleck, *Zeitschichten*, in: *Zeitschichten*, S. 19–26 (Erstveröffentlichung 1995).

der programmatischen Einleitung und einigen anderen Beiträgen eine Historik, die man als „transzendente Historik“ bezeichnen könnte.

Im Folgenden stelle ich zunächst Kosellecks transzendente Historik vor und diskutiere sie kritisch im Hinblick auf Kosellecks Verständnis der naturalen Zeit, auf die er Wiederholbarkeit von Geschichten gründet (II.). Koselleck übergeht, so meine These, in seiner spezifischen Verknüpfung von Anthropologie und Historik eine wichtige Grundannahme: Geschichtsschreibung hat im Gegensatz zur Dichtung einen Wahrheitsanspruch, der nur durch die Erzählung plausibel gemacht und nicht aus der transzendentalen Historik abgeleitet werden kann (III.). Mit einem Rekurs auf die Erzähl- und Zeittheorie von Paul Ricoeur möchte ich abschließend Koselleck'sche Lösungsansätze jenseits einer transzendentalen Historik verteidigen und versuchen, seine Überlegungen zu den historischen Kategorien „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ mit einer narratologischen Position zu verbinden.

II. Der Natur entlehnt: Kosellecks Entwurf einer transzendentalen Historik

Bereits 1973 betont Koselleck in der Einleitung zur Taschenbuchausgabe von „Kritik und Krise“ sein Anliegen, „Strukturen einer geschichtlichen Epoche in ihrer anthropologischen Verfaßtheit aufzuzeigen“¹¹. 1985 erscheint zum ersten Mal sein Aufsatz „Historik und Hermeneutik“, der ursprünglich als Vortrag zu Ehren Hans-Georg Gadamers an dessen 85. Geburtstag konzipiert war. In „Zeitschichten. Studien zur Historik“ wird er 2000 erneut aufgelegt.¹² Hier entwirft der Geschichtstheoretiker das Programm einer transzendentalen Historik. Er bestimmt die Historik als „die Lehre von den Bedingungen möglicher Geschichten.“¹³ Für Koselleck ist dabei die Frage nach den außersprachlichen Bedingungen von Geschichte grundlegend: „Erschöpfen sich die Bedingungen möglicher Geschichte in Sprache und Texten? Oder gibt es Bedingungen, die außersprachlich, vorsprachlich sind, selbst wenn sie sprachlich gesucht werden?“¹⁴ Üblicherweise wird unter Historik die Lehre vom Erzählen dieser Geschichten verstanden. Dies ist auch bei Koselleck der Fall, er fasst den Begriff jedoch weiter: Seine Historik fragt nach den theoretisch zu erbringenden Vorgaben möglicher Geschichten. Es werden damit zugleich die Fragen danach behandelt, „warum sich Geschichten ereignen, wie sie sich vollziehen können und ebenso, warum und wie sie untersucht, dargestellt oder erzählt werden müssen.“¹⁵ Das Erzählen der Geschichte(n) wird von ihm also nicht aus-

11 Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise*, Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt 1973 (1959), S. IX.

12 Koselleck, *Historik und Hermeneutik*, in: *Zeitschichten*, S. 97–118.

13 Ebd., S. 98.

14 Ebd., S. 99.

15 Ebd.

geschlossen, sondern der Untersuchung der Bedingungen möglicher Geschichten nachgeordnet. Diese Koselleck'sche Verbindung von transzendentalen und narratologischen Anliegen müssen wir beim genaueren Nachvollzug der Koselleck'schen Argumentation stets im Hinterkopf behalten.

In Ergänzung zu Martin Heideggers existenzialen Bedingungen¹⁶ – „die Geworfenheit (empirisch gesehen die Geburt) und das Vorlaufen zum Tode (empirisch gesehen das Sterbenmüssen)“¹⁷ – setzt Koselleck fünf Oppositionspaare, bei denen es sich „in gewisser Weise um transzendente Kategorien“¹⁸ handele. Ausgehend von der Opposition Sterbenmüssen und Totschlagenkönnen kommt er zu der dahinter stehenden Opposition von Freund und Feind. Diese wiederum beruhe auf dem Gegensatz von Innen und Außen. Die Generativität und die Herr-Knecht-Beziehung beenden seine Aufzählung. Diese fünf Gegensatzpaare oder Kategorien – die Begriffe verwendet Koselleck in diesem Zusammenhang synonym – werfen Fragen auf. So mag nicht recht einleuchten, warum es sich um fünf Kategorien handelt – die ersten drei leitet er schließlich auseinander ab. Obwohl sie die Heidegger'schen existenzialen Bestimmungen des Geworfenseins und des Seins zum Tode ergänzen sollen, bleibt die Beziehung zu ihnen unklar. In der Einleitung zu „Zeitschichten“ sowie im selben Aufsatz einige Seiten später schreibt Koselleck daher überzeugender von drei Kategorien: Innen-Außen, Früher-Später und Oben-Unten.¹⁹ Die fünf Kategorien werden so auf drei formale Kategorien reduziert. Die beiden Oppositionspaare Innen-Außen und Oben-Unten sind dabei quasi-räumliche Kategorien, Früher-Später eine zeitliche Kategorie.

Was genau bestimmen diese Kategorien? Sie sollen „die Möglichkeit von Geschichten benennen, ohne deshalb schon konkrete Geschichten hinreichend beschreibbar zu machen.“²⁰ Die Kategorien machen die Strukturen der Endlichkeit kenntlich und bringen Geschichten somit hervor: „Deshalb bedarf es der Oppositionsbestimmungen, die jene zeitliche Endlichkeit hervortreiben, in deren Horizont sich Spannungen, Konflikte, Brüche, Inkonsistenzen auf tun, die situativ immer unlösbar bleiben, aber an deren diachroner Lösung sich alle Handlungseinheiten beteiligen und betätigen müssen, sei es, um weiterzuleben, sei es, um darüber unterzugehen.“²¹

Wenn ich Koselleck richtig verstehe, dann machen sie Zeit erfahrbar, indem sie Spannungen vorgeben, an deren Lösung „sich alle Handlungseinheiten beteiligen müssen“. So entstehen Geschichten. Von der Erzählung dieser Geschichten spricht Koselleck in diesem Zusammenhang nicht. Zu Beginn des Aufsatzes hatte er jedoch die Gültigkeit der Kriterien auch für die Darstellung der Geschichten betont. Er-

16 Martin Heidegger, *Sein und Zeit* (1927), Tübingen 1963¹⁰.

17 Koselleck, *Historik und Hermeneutik*, S. 101.

18 Ebd., S. 109.

19 Reinhart Koselleck, *Einleitung*, in: *Zeitschichten*, S. 9–16, hier: S. 16; ders., *Historik und Hermeneutik*, S. 112.

20 Ders., *Historik und Hermeneutik*, S. 109.

21 Ebd., S. 110.

zählung, Erfahrung „und“ historisches Handeln bewegen sich nach Maßgabe derselben transzendentalen Kategorien. Koselleck kann daher Geschichte im Singular oder im Plural verwenden, ohne sich zu widersprechen.²² Er beschränkt sich nicht auf die Analyse der Bedingungen möglicher „Erzählungen“, sondern er analysiert die Bedingungen möglicher „Geschichte“ und möglicher „Geschichten“. Hier ist das bereits in „Kritik und Krise“ formulierte Anliegen eingeholt: Koselleck möchte die anthropologische Verfasstheit herausarbeiten, die den Strukturen historischer Epochen zugrunde liegt. In der transzendentalen Historik geht es nicht um das Beispiel einer einzelnen Epoche wie etwa der Aufklärung. Mit den Studien zur Historik möchte er die anthropologische Verfasstheit jeglicher historischer Epochen bestimmen. Dabei bedient er sich dreier Formalbestimmungen, die Geschichte ermöglichen und die historische Zeit hervorbringen.

Leider führt Koselleck seine Überlegungen zur historischen Zeit und dem Modell der Zeitschichten nach der Entwicklung der formalen Kategorien in dem programmatischen Aufsatz „Historik und Hermeneutik“ nicht weiter aus. Stattdessen wendet er sich der Frage nach der Beziehung von Historik und Hermeneutik zu. Das Problem der Sprache und der außersprachlichen Wirklichkeit wird hier erneut aufgegriffen. Die oben genannten kategorialen Bestimmungen, die Bedingungen möglicher Geschichten, zielten, so Koselleck, zwar auf Seinsweisen, die sprachlich vermittelt werden müssten, aber sie gingen der Sache nach nicht in sprachlicher Vermittlung auf. Sie seien auch „etwas Eigenständiges.“²³ Koselleck geht also von Bestimmungen aus, die sowohl unsere Seinsweisen als auch unsere Erzählungen bestimmen, die zwar in der Sprache vermittelt würden, jedoch auch einen außersprachlichen Status hätten. Diese formalen Bestimmungen stehen außerhalb der Sprache und somit auch außerhalb der Geschichte. Gegen Gadammers Verständnis der Hermeneutik setzt Koselleck eine Historik, die dem Verstehen „vorgeordnet“ ist. Historische Anthropologie wird bei Koselleck zur Voraussetzung möglicher Erfahrung, möglicher Geschichte und möglicher Geschichtserzählungen. Sie eröffnet die Spannungsfelder, in denen sich Geschichten ereignen und verstanden werden müssen.

Wenn durch diese anthropologischen Bestimmungen die historische Zeit hervorgebracht wird, wie fasst Koselleck dann das Verhältnis der historischen zur objektiven oder, wie er sie nennt, zur naturalen Zeit? In der Einleitung zum Sammelband „Zeitschichten“ besteht Koselleck auf einer grundsätzlichen Scheidung von zwei Zeiten: „Eine meiner Ausgangsthesen ist, dass sich die historischen Zeiten von na-

22 Mit den zeitlichen Strukturen, „die Geschichte im Singular und den Geschichten im Plural zugleich eigentümlich sein mögen“, hat sich Koselleck auch an anderer Stelle beschäftigt, vgl. z. B.: Reinhart Koselleck, *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, in: *Vergangene Zukunft*, S. 130–143, hier: S. 131. Dort kommt er auf die Differenz zwischen naturalen und geschichtlichen Zeitkategorien zu sprechen. Den Übergang von objektiver zu phänomenologischer Zeit lässt er dabei offen: „Die Naturzeit und ihre Abfolge – wie auch immer sie erfahren wurde – gehört zu den Bedingungen geschichtlicher Zeiten, aber niemals gehen diese in jener auf.“

23 Koselleck, *Historik und Hermeneutik*, S. 112.

turbedingten Zeiten grundsätzlich unterscheiden lassen, auch wenn sie – auf sehr verschiedene Weise – aufeinander einwirken.“²⁴ Auf die naturale Zeit habe der Mensch keinen Einfluss: „Unsere diversen Kalender und Chronologien, unsere Datenreihen und auch Statistiken fußen auf solchen der Natur entlehnten Zeitmaßen, welche die Menschen zwar für sich entdeckt haben, über die sie aber nicht beliebig verfügen können.“²⁵ Im Folgenden wird die naturale Zeit auf denselben Status gehoben wie all jene „metahistorischen Faktoren, die sich der Beherrschung durch den Menschen entziehen. Dazu gehören über die Erdgeschichte hinaus alle geographischen und klimatischen Bedingungen. [. . .] Das führt uns zu jenen naturalen Voraussetzungen, die auch unsere spezifisch anthropologischen Zeiterfahrungen ermöglichen.“²⁶ Das Problem, wie eine solche naturale Zeit erfahrbar sein soll, stellt sich für Koselleck nicht. Ihm genügt die Aussage, unsere Kalender fußen auf „solchen der Natur entlehnten Zeitmaßen“. Ohne näher auf die Beziehung von Anthropologie und Naturzeit oder naturalen Voraussetzungen, ohne auf das prekäre Verhältnis von Naturzeit und objektiver Zeit einzugehen, wird die naturale Zeit so einerseits zu einer Bedingung der Möglichkeit von Geschichte und andererseits in der transzendentalen Historik nicht weiter behandelt.

Dies ist erstaunlich, denn seine Konzeption der naturalen Zeit ist folgenreich: Aus der naturalen Zeit leitet er eine temporale Grundstruktur ab: „Es ist nun eine gemeinsame Signatur dieser anthropologischen, auch natural bedingten Verhaltensformen, dass sie allemal auf Rekurrenz verweisen. Trotz aller kulturell enorm ausfaltbaren Variabilität zehren die sogenannten Triebe oder Bedürfnisse von ihrer Wiederholbarkeit, ohne die sie weder auftauchen könnten noch befriedigt würden. Das temporale Grundmuster der Wiederholbarkeit zeugt hier von einer Stetigkeit menschlicher Geschichten, die in die rund zwei Millionen Jahre unserer sogenannten Vorgeschichte zurückreichen.“²⁷ Man kann daraus schließen, dass Wiederholbarkeit – nicht Wiederholung! – der Geschichte, dass ihr Verständnis, dass die formalen Bestimmungen unserer Erzählungen allesamt auf dieser Anthropologie resp. ihrer naturalen Voraussetzungen beruhen. Diese Koselleck'sche Überzeugung hat wichtige Konsequenzen für sein Modell der Zeitschichten, mit dem er die historische Zeit zu fassen sucht.

So gewinnbringend diese Erkenntnisse in Bezug auf das Zeitverständnis der historischen Zeit sein mögen, so wenig überzeugt hier die transzendente Historik als Suche nach den außersprachlichen Bestimmungen von Geschichte. Die anthropologischen Kategorien Oben-Unten, Früher-Später, Innen-Außen leitet Koselleck von einer Natur ab, die er als metahistorische bzw. außersprachliche charakterisiert. Dies ist ihm nur deshalb möglich, weil er das komplizierte Verhältnis von historischer und naturaler Zeit aus seinen Überlegungen ausschließt. Wenn Koselleck davon ausgeht, unsere Kalender, Datenreihen, Statistiken und Chronologien

24 Koselleck, Einleitung, in: Zeitschichten, S. 10.

25 Ebd.

26 Ebd., S. 12.

27 Ebd.

fußen auf dieser naturalen Zeit, dann hat sich der Charakter der naturalen Zeit längst verändert. Sie ist in einer solchen Argumentation keine rein physikalische Zeit mehr. Sie ist durch die Verbindung mit Kalendarien und anderen Formen der Zeitrechnung unter der Hand zu einer humanen Zeit geworden und in unsere Kultur eingeschrieben. Paul Ricoeur verdeutlicht diesen Übergang am Beispiel der Zeitrechnung, die einer reinen Abfolge der Jetztpunkte vorausgeht. Erst wenn ein Fixpunkt z. B. Christi Geburt als Nullpunkt gesetzt ist, kann Zeit berechnet und messbar werden.²⁸ Die Natur kennt keine Zeitmaße, an denen sich die menschliche Zeit anlehnen könnte. Wenn Koselleck also aus der naturalen Zeit anthropologische Bestimmungen ableitet, dann spricht er bereits nicht mehr von einer objektiven, rein physikalischen Zeit. Er denkt bereits in Wiederholungsstrukturen, in „messbaren“ Zeitverhältnisse (Früher-Später) und setzt damit bereits einen Fixpunkt, der Wiederholung oder Verhältnisse allererst erkennbar macht, voraus. Seine anthropologischen Bestimmungen und sein Begriff der naturalen Zeit stehen bereits in der Kultur, in der Geschichte – und damit auch „in der Sprache“. Koselleck provoziert den Hermeneutiker Gadamer mit der These, die Historik sei der Hermeneutik vorgelagert. Sie bringe Geschichten zuallererst hervor, die im Anschluss verstanden werden müssten. Gadamer nimmt die Provokation auf und widerlegt sie in einer Replik.²⁹ Seine Kernthese lautet, die Historik stehe wie alles, was verstanden werden müsse, stets in der Sprache und damit in der Geschichte. Daraus lässt sich schließen: Der naturalen (objektiven, physikalische) Zeit lassen sich die Bedingungen möglicher Geschichte(n) nicht entlehnen. Und dies nicht, weil die naturale Zeit keinen Einfluss auf unsere Geschichte(n) hat. Vielleicht hat sie ihn, aber wir können nicht davon reden.

III. Der Wahrheitsanspruch historischer Erzählungen

Wenn Koselleck also die Historik als „Lehre von den Bedingungen möglicher Geschichten“ definiert, dann muss gefragt werden, welche Geschichten gemeint sind. Offensichtlich grenzt er seinen Befund auf Geschichten ein, die als nicht-fiktive historische Erzählungen die Geschichte betreffen. Ausgesprochen wird es jedoch nirgends. Dies ist eine Konsequenz seiner spezifischen Verknüpfung von Anthropologie und Historik. Wenn es anthropologische Kategorien sind, die unsere Geschichte „und“ unsere Geschichten bestimmen, ist eine Rückbindung der Geschichten an die Geschichte schlichtweg redundant. „Geschichten“ sind dann immer schon historisch. Diese Einschränkung auf historische Erzählungen führt in Kosellecks Illustration der Herr-Knecht- bzw. der Oben-Unten-Opposition zu ei-

28 Die Überlegungen Paul Ricoeurs zur kalendarischen Zeit finden sich eingebunden in seine Theorie der historischen Zeit und der Konstruktion der Drittheit durch die Geschichtsschreibung, vgl. Paul Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, Bd. 3: Die erzählte Zeit, München 1990, S. 166–173.

29 Hans Georg Gadamer, *Historik und Sprache*, in: *Zeitschichten*, S. 119–127.

ner aussagekräftigen Lücke in seiner Argumentation: „Eine dieser Ausprägungen ist das blanke Machtverhältnis der Starken gegenüber den Schwachen. Der Melier-Dialog des Thukydides ist zweifellos in Moskau, als Dubček die Freiheit von Prag zu retten suchte, wiederholt worden. Wer im Dialog zwischen Athenern und Meliern und wer im Dialog zwischen Moskau und Prag oben oder unten war, das lässt sich empirisch zeigen. An dem Befund selber, dass sich immer neue Abhängigkeiten einspielen, und sei es nur, um über die endlichen Bedingungen möglicher Geschichten Herr zu werden, daran ändert sich nichts.“³⁰ Hier führt Koselleck seine Argumentation bezüglich der Wiederholbarkeit von Geschichte an einem konkreten Beispiel vor. Unverändert blieb demnach die formale Kategorie des Oben und Unten, verändert habe sich die historische Ausformung.

Die Behauptung, „das lässt sich empirisch zeigen“, verdeckt jedoch das dahinter liegende Problem mehr, als es die Argumentation stützt. Warum? Thukydides selbst betont in der Einleitung zum „Peloponnesischen Krieg“, die eingefügten Reden seien kaum so gehalten worden, wie er sie niederschrieb.³¹ Das glaubt man spätestens, wenn man den Dialog liest. In literarischer Dichte und Intensität thematisiert der Dialog zwischen der Supermacht der Athener und den hoffnungslos unterlegenen Meliern den Widerspruch von imperialer Logik und rechtmäßigem Handeln. Kosellecks Verweis auf die Empirie geht m. E. in die Irre: Zum einen beruht die historische Wahrheit des Melier-Dialogs nicht auf strenger Empirie. Zum anderen ist die Frage, wer in dem Dialog oben und wer unten angesiedelt ist, nicht einfach zu entscheiden. Die – empirisch überprüfbare – Tatsache, dass die männlichen Melier schließlich umgebracht, die Kinder und Frauen als Sklaven verkauft wurden, ist nur eine Episode in der Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Welche historische Wahrheit sie ausdrücken möchte, lässt sich nicht allein durch die empirische Überprüfung der Tatsachen ermitteln. Die historische Wahrheit lässt sich hinreichend nur über eine Analyse der Gesamtkomposition der Erzählung ermitteln. So kann die sich anschließende Auseinandersetzung mit den Syrakusanern als der Anfang vom Ende des athenischen Imperiums gelesen werden. Sind die Athener dann tatsächlich noch als diejenigen zu bezeichnen, die oben sind? Wie Herfried Münkler jüngst ausführte, wird selbst über Thukydides eigene Interpretation des Geschehens bis heute diskutiert.³²

Mit dem Beispiel des Melier-Dialogs geraten wir in ein Dickicht von schwierigen, aber notwendigen Unterscheidungen, die Koselleck hier ausblendet. So wenig für Thukydides Empirie im strengen Sinne das vorrangige Mittel der Wahl war, um die

30 Koselleck, *Historik und Hermeneutik*, S. 109.

31 „Wie aber meiner Meinung nach jeder einzelne über den jeweils vorliegenden Fall am ehesten sprechen mußte, so sind die Reden wiedergegeben unter möglichst engem Anschluß an den Gesamtsinn des wirklich Gesagten“, vgl. Thukydides, *Art und Ziel der Darstellung*, in: ders., *Der Peloponnesische Krieg*, übersetzt und hg. von Helmuth Vretska, Stuttgart 1966, S. 56.

32 Jüngst vollzieht Herfried Münkler diese Interpretationen nochmals nach, vgl. Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft. Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005, S. 30–33.

„historische“ Wahrheit seines Dialogs zu verbürgen, so sehr bedient er „zeitgemäße“, also „antike“, Vorstellungen über Wahrheitsgarantien. Zwar handelt es sich bei seiner Geschichte „Der Peloponnesische Krieg“ um Geschichtsschreibung und nicht um Dichtung, auch wenn der Dialog so nie stattgefunden hat.³³ Es handelt sich jedoch nicht um Geschichtsschreibung, weil der Melier-Dialog empiriegesättigt wäre. Eine über die Epochen hinweg gültige Definition von Geschichtsschreibung muss dem Wandel Rechnung tragen, dem die Wahrheitsverbürgung in der Geschichtsschreibung unterliegt.³⁴ Zwar handelt es sich in der Geschichtsschreibung stets um wahre Geschichten und nicht um frei erfundene. Wahrheit wird jedoch abhängig von der jeweiligen Kultur und ihren Machtstrukturen stets anders bewiesen.³⁵ Koselleck nennt in seiner Dankesrede zur Verleihung des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa „einen gewichtigen Unterschied“ zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung. Während das Werk der Schriftsteller im Nachhinein nicht korrigierbar sei und den Autor überdauere, stehe es mit den Texten der Historiker anders: „Sie leben vom Vorgriff auf Unvollkommenheit, denn die Geschichten gehen weiter und überholen jeden historischen Text. Er bleibt nicht nur, wie seine poetischen Nachbarn, auf Interpretation oder Umdeutung angewiesen, sondern verlangt Korrektur, Verbesserung oder Widerlegung. Das ist mit sprachlichen Kunstwerken nicht zu machen.“³⁶ Wendet man Kosellecks eindruckliche Formel des „Vorgriffs auf Unvollkommenheit“ auf die Geschichte des Peloponnesischen Krieges an, wird sie eindeutig als historische Erzählung klassifiziert. Als Kriterium kann die Widerlegbarkeit gelten. Thukydides Darstellung ist widerlegbar. Die entscheidende Frage ist nun, wie wird eine historische Erzählung widerlegt oder, anders gefragt, wie verbürgt sie ihre Wahrheit? Im Falle der Geschichte des Peloponnesischen Krieges reicht eine empirische Widerlegung allein nicht aus. Obwohl Koselleck die Widerlegbarkeit als Unterscheidungskriterium zwischen historischer und literarischer Erzählung nennt, bindet er den Wahrheitsanspruch der Geschichtsschreibung nicht an die historische Erzählung zurück. Dabei lässt sich m. E. gerade dies aus dem Melier-Dialog und der Koselleck'schen Interpretation ableiten: Schriebe ein moderner Thukydides „heute“ die Geschichte des Peloponnesischen Krieges, fügte er mit Sicherheit keine antiken Dialoge in seine Erzählung ein, deren Wortlaut er nicht hieb- und stichfest beweisen

33 Bewusst vermeide ich in diesem Zusammenhang den Begriff der Fiktion. Schließlich ist eine ausgedachte Rede in gewisser Hinsicht fiktiv. Jede Geschichtsschreibung enthält fiktive Elemente.

34 Koselleck betont, dass sich mit dem Kollektivsingular und den erhöhten poetologischen Ansprüchen an die Geschichtsschreibung der „Stellenwert der ‚res factae‘ gegenüber den res ‚fictae‘“ verschoben habe, ders., *Historia Magistra Vitae*, S. 52. Diese Auffassung impliziert m. E. die historische Variabilität der Wahrheitsverbürgung.

35 Angelika Epple, *Historiographiegeschichte als Diskursanalyse und Analytik der Macht: Eine Neubestimmung der Geschichtsschreibung unter den Bedingungen der Geschlechtergeschichte*, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* Nr. 1. 2004, S. 67–86.

36 Reinhart Koselleck, *Vorgriff auf Unvollkommenheit*, in: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1999*, Darmstadt 2000, S. 146–149, hier: S. 149.

könnte. Würde ein moderner Thukydides die erfunden Dialoge heute dennoch einfügen, würde seine historische Erzählung an Plausibilität verlieren.

Dass man dem Melier-Dialog und dem Dialog zwischen Prag und Moskau die „Vergleichbarkeit“ nicht absprechen kann, liegt nicht auf der Ebene der historischen Realität der Ereignisse. Mit Sicherheit kann man aus dem Beispiel allerdings Folgendes ableiten: Sowohl Thukydides als auch Koselleck thematisieren in ihren historischen Erzählungen das Verhältnis von Oben und Unten. Koselleck geht in seiner daran anschließenden Argumentation davon aus, es handele sich bei beiden Textbeispielen um historische Erzählungen. Diese Annahme basiert jedoch auf einer unausgesprochenen Voraussetzung, nämlich dass beide Textbeispiele – wenn auch auf unterschiedliche und zeitgemäße Art und Weise – die Wahrheit verbürgen. Die Bestätigung der von Koselleck eingeführten transzendentalen Kategorie Oben-Unten wird damit von einem narratologischen Argument getragen. Dass eine historische Erzählung als solche gelesen und verstanden wird, kann nicht anthropologisch eingeholt werden, sondern ist auf eine narratologische Beweisführung angewiesen. Der Melier-Dialog, wäre er heute verfasst, würde nicht als Geschichtsschreibung, sondern als literarische Erzählung historischen Inhalts gelesen. Damit sind wir aber wieder dort angekommen, wogegen sich das transzendente Anliegen Kosellecks wendet: bei der Erzählung und der narrativen Wahrheitsverbürgung.

IV. Die geschichtliche Zeit und ihr gegenwärtiger Ort

Kosellecks transzendente Historik geht von einer Grundüberzeugung aus: „Es gibt geschichtliche Vorgänge, die sich jeder sprachlichen Kompensation oder Ausdeutung entziehen. Dies ist der Bereich, dem sich zumindest theoretisch die Historik zuwendet und der sie auszeichnet [. . .].“³⁷ Dies führt zu der Suche nach außersprachlichen Kategorien, die die historische Zeit allererst hervorbringen. Ich habe zu zeigen versucht, warum der außersprachliche Status der Oppositionspaare Innen-Außen und Oben-Unten nicht überzeugen konnte. Die Kategorie des Früher-Später konnte ebenfalls nicht von dem außersprachlichen Bereich der naturalen Zeit abgeleitet werden. Die Kategorien Früher-Später sind als relationale Begriffe nicht der Natur (Physik) entlehnt. Das Melier-Prag-Beispiel belegt, dass nicht die außersprachliche Kategorie des Oben-Unten die Vergleichbarkeit garantierte, sondern dass die Vergleichbarkeit in den Erzählungen der beiden Historiker lag, die das Verhältnis von Macht und Recht thematisierten. Gleichzeitig habe ich darauf abgehoben, dass es sich sowohl in der antiken, als auch in der zeitgenössischen Erzählung um historische Erzählungen mit Wahrheitsanspruch handelt. Der Erzählung wird hier zwar der Vorrang vor außersprachlichen Kategorien gegeben, die Realität der historischen Ereignisse wird damit jedoch nicht kassiert.

³⁷ Koselleck, *Historik und Hermeneutik*, S. 117.

Wie sind nun historische und naturale Zeit, unsere menschlichen Zeitmaße und die Naturzeit verbunden? Kosellecks Formulierung, die menschliche Zeit sei der naturalen entlehnt, konnte den Widerspruch zwischen physikalischer und phänomenologischer Zeit nicht überzeugend lösen. Hier kann ein Blick in die Erzähl- und Zeittheorie Paul Ricoeurs weiterhelfen. Nach Ricoeur gibt es keine „logische“ Auflösung des Widerspruchs zwischen physikalischer (naturaler) und phänomenologischer (subjektiver) Zeit. Die Erzählung, so seine Pointe, biete zwar keine „logische“, so doch eine „poetologische“ Lösung. In Aristoteles' Physik und in dessen Poetik beobachtet er eine Strukturanalogie. Wie bei der objektiven Zeit und der abstrakten Abfolge einzelner Jetztpunkte, gibt es auch in der Fabel ein bloßes Nacheinander der Ereignisse. Die Fabel überforme dieses Nacheinander jedoch zu einem Ganzen, das uns erkläre, warum es zu diesen und jenen Geschehnissen gekommen sei. Die Erzählung sei daher eine „zeitliche Synthesis des Heterogenen“. Die Erzählung, so könnte man die Argumentation in aller Kürze zusammenfassen, löst ein Problem, vor das uns das klassische Zeitdilemma ebenfalls stellt. Sie macht objektive Zeit erfahrbar und subjektive Zeit messbar.³⁸

Der entscheidende Gegensatz zu Koselleck ist, dass die Zeit durch Erzählen zur menschlichen, zur erfahrbaren und gedeuteten Zeit wird. Die Konzeption der historischen Zeit ist bei Ricoeur abhängig von der Konzeption der Erzählung, sie ist ihr nachgeordnet. Es gibt daher Charakteristika, die sowohl auf historische als auch auf literarische Erzählungen zutreffen. Genauso gibt es klare Kriterien, die den einen Modus von dem anderen trennen.³⁹ Eine solche, häufig als „narratologisch“ bezeichnete Position negiert weder die außersprachliche Wirklichkeit noch opfert sie den Begriff der (einen) Wahrheit oder löst ihn gar im Geschichtlichen auf. Sie geht schlicht davon aus, dass Zeit in Erzählungen gedeutet wird und dass sich die spezifisch historische Wahrheit in historischen Erzählungen findet. Wie oben gezeigt, ist die Grenzlinie zwischen der literarischen und der historischen Erzählweise zwar historisch variabel, das heißt jedoch nicht, sie sei beliebig. Thukydides müsste heute anders argumentieren, um die historische Wahrheit seiner Erzählung zu belegen, die historische Wahrheit würde dadurch jedoch keine andere. Diese Argumentation bewegt sich ganz im Rahmen von Gadammers Replik auf Koselleck.

Ginge Koselleck diesen Schritt mit, dann würden seine anthropologischen Bestimmungen zu „historisierten Kategorien“. Die historische Zeit erhielte einen Ort, der sich klar bestimmen ließe: historische Erzählungen. Damit würde Kosellecks Historik zwar ihren transzendentalen Anspruch einbüßen, die Beschäftigung mit den Bedingungen möglicher Geschichten gewänne jedoch an Klarheit.

Was könnte eine narrative Position für Kosellecks Theorie möglicher Geschichten bedeuten? Geht man davon aus, die historische Zeit fände sich in Erzählungen,

³⁸ Es ist hier zu wenig Raum, um näher auf den narrativen Erfahrungsbegriff Ricoeurs einzugehen. Die Überlegungen zur phänomenologischen und physikalischen Zeit finden sich vor allem in: Paul Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, Bd. 1: *Zeit und historische Erzählung*, München 1988, S. 15–86.

³⁹ Vgl. Epple, *Historiographiegeschichte als Diskursanalyse*, S. 80.

dann lässt sich eine der bekanntesten Thesen Kosellecks zur Sattelzeit nicht mehr halten. Eingangs habe ich Kosellecks Befund nachvollzogen, demzufolge die Geschichtsschreibung seit der Sattelzeit poetologischen Anforderungen genügen müsse: „Erst die Geschichte als System begriffen, ermöglicht eine epische Einheit, die den inneren Zusammenhang freilegt und stiftet.“⁴⁰ Dies ist richtig und falsch gleichermaßen. Wenn Zeit stets in Erzählungen gedeutet wird, dann gab es entweder vor 1800 keine Geschichtsschreibung oder der Befund ist in letzter Konsequenz nicht haltbar. Zum einen wurden schon vor dem Historismus historische Erzählungen verfasst und zum anderen ist das Auftauchen des Kollektivsingulars „Geschichte“ kaum auf das ausgehende 18. Jahrhundert zu datieren.⁴¹ Auch das erwähnte Thukydides-Beispiel geht in diese Richtung – schließlich hat Koselleck den Melier-Dialog als historische Erzählung gelesen.

Der Befund, poetologische Anforderungen seien um 1800 in die Geschichtsschreibung eingedrungen, ist aber auch zutreffend. Tatsächlich hat sich das Verständnis, wie mit einer Erzählung die Einzelgeschichte mit dem universellen Wirkungszusammenhang in Beziehung gesetzt werden muss, radikal verändert. Der in der Weimarer Klassik entworfene Erzählbegriff hat nicht nur unsere Wissenschaft hervorgebracht,⁴² sondern auch dafür gesorgt, dass die „wissenschaftliche“ Geschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum nur einer kleinen Gruppe gebildeter, bürgerlicher Männer vorbehalten war.⁴³

Wie fügen sich die von Koselleck benannten Kategorien in eine in Erzählungen entwickelte historische Zeit? Die Oppositionspaare Oben-Unten und Innen-Außen müssen nicht notwendigerweise in jeder historischen Erzählung behandelt werden – auch wenn sich wissenschaftliche Geschichtsschreibung ihnen vorrangig zuwenden sollte. Anders erscheint es jedoch mit dem Oppositionspaar Früher-Später. Im Grunde handelt es sich bei ihnen um die von Koselleck schon sehr viel früher entwickelten historischen Kategorien „Erwartungshorizont“ und „Erfahrungsraum“.⁴⁴ Mit ihnen ist es m. E. möglich, eine Theorie möglicher Geschichten an die Erzählungen der Geschichte zurückzubinden. Diese Kategorien liegen einerseits einer jeden Erzählung zugrunde. Der Erzählung geht es ja gerade darum,

40 Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, S. 53.

41 Die Entstehung des Kollektivsingulars ist für Koselleck freilich nur ein Ausdruck des dahinter stehenden, veränderten Geschichtsverständnisses: „Wohl wurde entdeckt, was wir heute Geschichte nennen, aber niemals wurde Geschichte aus Geschichte heraus erklärt.“ (Koselleck, in: *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, S. 142.). Wie problematisch die Verknüpfung von Begriff und historischer Semantik jedoch ist, hat Jan Marco Sawilla nachgewiesen, vgl. Jan Marco Sawilla, „Geschichte“: Ein Produkt der deutschen Aufklärung? Eine Kritik an Reinhart Kosellecks Begriff des „Kollektivsingularen Geschichte“, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* H. 3. 2004, S. 281–428.

42 Daniel Fulda, *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft 1760–1860*, Berlin 1996.

43 Angelika Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus*, Köln/Weimar 2003.

44 Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: *Vergangene Zukunft*, S. 349–375.

die Beziehung des Früheren zum Späteren in Beziehung zu setzen. So kann es kaum verwundern, wenn Paul Ricoeur in seinem „Entwurf einer Hermeneutik des historischen Bewusstseins“ sich auf dieses Analyseinstrumentarium bezieht und einen bekannten Gewährsmann nennt: „Um gegen das Vergessen anzukämpfen, schlage ich vor, dass wir Reinhart Kosellecks polar gespannte Kategorien ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ zum Leitfaden für alle folgenden Analysen machen.“⁴⁵ Die begrifflichen Instrumentaria „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ erlauben es demnach, historische Erzählungen zu analysieren und sie zu befragen, wie sie die Beziehung zwischen Einzelereignis und Gesamtzusammenhang aufgreifen, umschreiben oder fortsetzen. Eine Herausforderung an die sorgfältige Interpretation ist es, mit ihnen „Dauer, Lang-, Mittel- oder Kurzfristigkeit“ daraufhin zu befragen, „was sich in ihnen eigentlich wiederholt, um einmaliges Tun und Handeln zu ermöglichen.“⁴⁶ Wie Koselleck in „Darstellung, Ereignis und Struktur“ ausgeführt hat, sind Ereignis und Struktur mit ihren unterschiedlichen Zeiten stets aufeinander verwiesen.⁴⁷ Und so überlagern sich auch in historischen Erzählungen die unterschiedlichen Zeitschichten. Indem in historischen Erzählungen „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ stets erneut miteinander in Beziehung gesetzt werden, bringen sie Wiederholbarkeitsstrukturen hervor, ohne die wir Geschichte nicht verstehen und keine neuen Erfahrungen machen könnten.

Dr. Angelika Epple, Universität Hamburg, Historisches Seminar,
Von-Melle-Park 6, D-20146 Hamburg
E-Mail: angelika.epple@uni-hamburg.de

45 Ricoeur, *Die erzählte Zeit*, S. 334–388, hier S. 335.

46 Koselleck, *Einleitung*, in: *Zeitschichten*, S. 13.

47 Koselleck, *Darstellung, Ereignis und Struktur*, S. 149.

Literaturbericht

Wirklichkeit oder Wahrnehmung?

Zu Johannes Frieds Studie „Der Schleier der Erinnerung“

von Achatz von Müller

Es gibt Bücher, bei deren Lektüre der Leser nicht wirklich froh, aber auch nicht wirklich ärgerlich wird. Das hier zu diskutierende gehört dazu. Welche Reaktion schließlich bleibt, wird am Schluss noch einmal zu bedenken sein.¹

Johannes Fried hat sich nichts weniger vorgenommen, als die Geschichtswissenschaft auf ein fundamentales Versäumnis hinzuweisen. Auf eines, das – sollte es tatsächlich bestehen – eine heuristische Schlamperei ersten Grades darstellte und dessen Korrektur die entscheidende methodische Solidisierung der Disziplin, ja ihre förmliche Neubegründung darstellen könnte. Anschließend und vielleicht auch abschließend zu einer ganzen Reihe von Studien aus seiner Hand über die Rolle des Gedächtnisses im Kontext der Erforschung „historischer Wirklichkeit“² präsentiert Fried nunmehr in einer umfassenden Studie seinen Vorwurf an die bisherige Geschichtswissenschaft: „Die Relevanz der Erinnerungsmodulation für die Geschichtsforschung wurde von Historikern wiederholt in Zweifel gezogen. [...] Der Erzähler sei ‚an bereits existierende Sichtweisen gebunden‘, habe ‚daraus resultierenden Erwartungshaltungen‘ zu entsprechen. Alles sah sich bei dergleichen Postulaten in Interesse, Erzählung, Diskurs verwandelt; nichts war mehr erinnerte Wahrnehmung. Alle Wirklichkeit sah sich extrapoliert. Doch allein die Erinnerung, nicht die bloße Erzählung, irgendein Interesse oder ein Diskurs verbindet das Erzählte mit vergangener Wirklichkeit. [...] Der Zweifel der geschilderten Art entspricht einer Geschichtswissenschaft, die sich vornehmlich auf Urkunden und Akten, auf das geschriebene Wort verließ und verlässt, die sich mit Textverknüpfungen und Intertextualität begnügt, und die nicht oder zu wenig auf die Bedingungen von Wahrnehmung, auf die sie begleitenden und ihnen folgenden Erinnerungsprozesse achtete und achtet, denen gleichwohl alles Wissen, auch solches der Historie, unabdingbar verpflichtet ist.“ (S. 51 f).

Das ist zweifellos starker Tobak. Aber der Vorwurf wirkt zugleich gekünstelt, an den Haaren herbei gezogen. Am Ende ist er ein Zirkelschluss. Nicht mehr „Erinnerung“ leite die Gruppe der zweifelnden Historiker (wer das ist, kennzeichnen

1 Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004. Alle Seitenangaben im Text beziehen sich auf dieses Buch.

2 Johannes Fried, *Erinnern und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit*, in: HZ 273. 2002, S. 561–593; ders., *Papst Leo III. besucht Karl den Großen in Paderborn oder Einhards Schweigen*, in: HZ 272. 2001, S. 281–326; ders., *Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik*, Stuttgart 2003.

Vorschau auf Heft 3 – 2006

Luise Schorn-Schütte

Politische Kommunikation in der Frühen Neuzeit:
Obrigkeitkritik im Alten Reich

Karl-Heinz Reuband

Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung.
Eine retrospektive Analyse von Bevölkerungseinstellungen
im Dritten Reich auf der Basis von Umfragedaten

Christian Henrich-Franke

Organisationskultur und Vertrauen in den internationalen Beziehungen.
Anknüpfungspunkt für einen interdisziplinären Dialog?

Diskussionsforum

Jürgen Kocka

Begehbare Geschichte. Das Deutsche Historische Museum
am Ziel?

Literaturbericht

Tatjana Tönsmeier

Der böhmische Adel zwischen Revolution und Reform 1848-1918/21.
Ein Forschungsbericht

Jörg Baberowski

Stalinismus als Demokratie? Anmerkungen zu Luciano Canfora

Wissenschaftliche Nachrichten

Willibald Steinmetz

Nachruf auf Reinhart Koselleck